

Aus alten Berner Chroniken

Autor(en): **W.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **240 (1967)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dann wurde sie alt.

Margret kann sich nicht erinnern, daß sie nach jenem Tage noch ein junges Mädchen gewesen wäre. Wie sie nun sitzt, im Dämmer des Abends, ist es ihr, das Leben sei ein Traum gewesen, in dem nur zwei Jahre wirklich zählen – zwei Sommer, in denen ein junger Postillon mit ihr geschert hat! Traum ist es wohl, daß sie dann Jahr um Jahr da oben lebte und jeden Tag mit ihrer wunden Seele hinaushorchen mußte in die Ferne, aus der ein Horn klang, das nicht ihr galt. Sie merkte es kaum, daß der junge Postillon älter wurde, und als er einmal anhielt und erzählte, sein Weib sei ihm von einer Schar Rinder weggestorben, da war weder Trauer noch Hoffen in ihr. Ihr Herz war tot.

Oder schlief es nur? Wie hätte es sonst an jedem schönen Abend alles das wieder durchleiden, durchdenken können – auch dann noch, als der Postillon lang schon zum letzten Male über den Paß gefahren war, als nichts mehr sie daran gemahnte, daß da oben einmal ein Liebeslied geklungen und ein erster und letzter Kuß das Sehnen nach ein bißchen Glück geweckt hatte!



Schloß Lucens wird Museum

Der Sohn des Erfinders der Detektivfigur Sherlock Holmes will hier ein Kriminalmuseum errichten.

Photopress-Bilberdienst, Zürich

Aus alten Berner Chroniken

Die älteste Chronik der Stadt Bern ist diejenige von Konrad Justinger aus dem Jahre 1420. Neben der fortlaufenden Geschichte der Stadt berichtet sie viele Einzelheiten, von denen wir hier als erste ein Abenteuer des Ritters von Strättligen in der Sprache unserer Zeit wiedergeben.

Von einer mannhaften Tat des Burgherrn von Strättligen

Der von Strättligen entstammte einem königlichen Geschlecht und zog als fahrender Ritter nach England, zur Zeit als sich der König von England eben zum Krieg gegen den König von Frankreich rüstete. Als sich die beiden dann auf dem Schlachtfeld gegenüberstanden, zeigte es sich, daß jeder ein so gewaltiges Heer herangeführt hatte, daß man glauben mochte, in beiden Ländern sei kaum ein wehrfähiger Mann daheim geblieben. Da dachten die Klügeren auf beiden Seiten, es wäre doch eine klägliche Sache, wenn diese Männer sich nun gegenseitig totschlugen und keiner Frau und Kinder mehr sehen würde. So verschoben sie denn die

Schlacht um einen Tag, berieten miteinander und kamen überein, jede Partei solle einen Mann stellen, und diese zwei Männer sollen allein gegeneinander kämpfen, und der, der in diesem Zweikampf Sieger bleibe, der habe den ganzen Krieg für sein Land und seinen König gewonnen.

Nun war im Heer des französischen Königs ein sehr vornehmer Ritter, von dem man sagte, er habe die Stärke zweier Männer, und dieser wurde auserkoren, den Kampf für Frankreich zu bestehen. Aber der König von England konnte keinen finden, der sich getraute, dem Franzosen die Stirn zu bieten, was immer auch der König als Belohnung in Aussicht stellte. Da äußerte der fremde Gast aus Strättligen seine Verwunderung darüber, daß der König von England keinen Mann

habe, der für ihn zu kämpfen wage. Als der König dies erfuhr, ließ er ihn zu sich kommen und bat ihn, er möge sich zum Zweikampf stellen. Aber der von Strätlingen antwortete: Herr König, das steht mir nicht zu, ich bin ein fremder Mann und kann nicht für die Ehre der Krone von England einstehen, wo so viel Adel und Ritterschaft hier zugegen ist. Nein, sagte der König, braucht keine Worte mehr, sondern rettet unsere Ehre, damit wir nicht zum Gespött werden. Und da er ihn gar sehr bat, mußte sich der Strätlinger schließlich der Sache unterziehen. Man bereitete ihm einen Imbiß, und als er genug gegessen und getrunken hatte, führte man ihn in den Ring, in welchem der Zweikampf stattfinden sollte. Hier setzte er sich auf einen Sessel und wartete auf seinen Gegner, mußte aber so lange warten, daß er darüber einschlief. So fest schlief er, daß er zu schnarchen begann, und jedermann hörte und sah, daß er wirklich schlief. Endlich kam sein Widersacher, der mächtige französische Ritter, daher und erfuhr, daß sein Gegner im Ring schlafe. Darob erschraf er gewaltig und erklärte: Fürchtet er mich so wenig, daß er vor dem Kampf mit mir einschlafen kann, so ist das ein Zeichen, daß ich nicht mit ihm kämpfen soll. Und niemand vermochte ihn in den Ring zu bringen. Also gewann der von Strätlingen diesen Zweikampf im Schlafe und gewann damit den Krieg für den König von England. Der dankte ihm danach sehr für diesen Dienst, belehnte ihn mit Land und Leuten in England, machte ihn zum reichen Mann, und man sagt, Nachkommen von ihm seien noch heute große Herren in England.

W. J.

Aus dem Militärdienst. Ich bin im hintersten Bernerland einquartiert. Die Bäuerin stellt mir einen Zuber mit warmem Wasser ins Zimmer: „So, Lütenant, das isch für d'Scheide, für e Gring bringe der de anders.“

*

Der Rechtsanwalt: „Ich halte es für das Beste, wenn Sie sich mit Ihrer Frau zu vertragen suchen!“ – Gatte: „Und das Zweitbeste?“

*

„Liebs Gritli, ich möcht ja dy Gründin gärn hürate, aber sie isch mer z'dumm.“ – „Klar – du muesch e Frau ha, wo Verstand für zweu het.“

Robert Lecroq

Traktätchennarr

Es war zu Beginn dieses Jahrhunderts. Die Menschen in meiner heimatlichen Hafenstadt in Südfrankreich lebten recht sorglos dahin. Die Badegäste wollten Freude haben und knauserten nicht.

Am Wochenende war in diesem Hafengebiet ein kleiner Mann zugegen. Ich sah ihn nie ohne das dünne braune Mäntelchen, niemals mit einem Hut auf dem Kopfe. Immer hatte er einen Paß Schriften unter dem Arm. Von denen gab er dem und jenem ein Blatt in die Hand. Ich kann es heute noch nicht deuten, nach welchem Gesetze er seine Blättchen verteilte.

Eines Tages war ich Zeuge, wie ein angeheiterter Hafenarbeiter ihm zurief: „Ja, bist du auch schon wieder unterwegs, alter Himmelslotse und Jesusfänger? Gib mir mal so einen Fegen her! Den will ich morgen lesen!“

Der angeheiterte Mann nahm das Blatt und schob es in seine Rocktasche. Ich stand dabei, als es ihm gegeben wurde. Der Zettelverteiler sah dem Angetrunkenen lange nach. Dann hörte ich ihn klar und deutlich vor sich hinsagen: „Lieber Gott, nun laß ihn das auch morgen lesen, und dann segne ihm seine Gedanken.“

Damals hatte ich schon einige Zeit Religionsunterricht genossen. „Mein“ Pfarrerherr – er hieß Cornu – hatte mit uns Knaben nicht lange vor diesem Tage über das rechte Beten gesprochen. Ich habe, es sind fünf Jahrzehnte darüber hingegangen, noch den Klang seiner Worte im Ohr: „Bedenkt es wohl, das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott. Man kann froh und fröhlich an allen Ecken und Enden aus seinem Herzen mit Gott reden. Er wird es immer hören!“ Ja, mein Pfarrer sagte damals wirklich „froh und fröhlich“.

Und nun stand ich hier nahe diesem kleinen Manne mit dem Blätterpaß. Ein Mensch sprach froh und fröhlich mit dem Herrn. Und hatte eine Sicherheit darum: wer heute nur so im Spott sein Blättchen nahm, der würde es morgen gesegnet lesen. So war das also, wenn jemand an allen Ecken und Enden mit Gott sprach.

Bald darauf kam ein Matrose. Er nahm das Gebotene, schritt lesend weiter, warf es aber bald fort.